

Nanaimo oder der Weg dorthin

Zu den aktuellen Bildern Eckhard Gehrmanns

So leicht, so unmittelbar und spontan war die Kunst Eckhard Gehrmanns womöglich nie. Drei, vier Spachtelzüge in der Vertikalen, nass in nass noch einmal eine Handvoll energisch horizontal über das Papier gezogene Gesten, schon leuchten „Neuland“, „Cowichan“, oder auch „Coquitlam“ in mal vor allem erdigen, mal saftig frischen, hier grünen, dort leuchtend türkisfarbenen oder gar pazifikblauen Tönen.

Der Natur- als Farbraum, mit überraschenden Durchsichten oder auch ganz im Gegenteil durchzogen von dichten Ranken, Überlagerungen und Geflecht: und der Betrachter gleichsam als Begleiter des Künstlers immer mittendrin. Und schaut nun, scheint es, gerade mit den Augen dieses Malers die in nichts als Farbe, Formen und Strukturen, in Licht und Dunkelheit und in der Tiefe des Bildraums sich entfaltende Natur. Und, naturgemäß ist man geneigt zu sagen, auch wieder nicht.

Denn so leicht, so bereitwillig hat man sich auch schon eine Weile nicht mehr täuschen lassen von Geste, Farbspektrum und Material. Denn es stimmt ja, im Grunde ist er immer schon Landschafts-, genauer: ein Naturmaler gewesen. Gehrmann, der in den achtziger Jahren bei Christian Kruck, Karl Bohrmann und Per Kirkeby an der Frankfurter Städelschule studiert hat, liebt wie die Pleinair-Maler des 19. Jahrhunderts seit jeher das Arbeiten vor der Natur und dem Motiv. Und die Serie der vor einem alten knorrigen Apfelbaum, dem Nussbaum oder der verwachsenen Buche im heimischen Garten entstandenen Kreidezeichnungen, der Zusammenklang von in extremer An- und Auf- und Nahsicht eingefangenem alten Holz und jungen Trieben, ist denn auch exemplarisch nicht nur für sein grafisches, sondern auch für sein im engeren Sinne malerisches Schaffen.

Ein Künstler also, dem die Erscheinungsformen der Natur noch allemal genügend Anlass zu immer neuen Bildern bieten. Weniger freilich als mimetischer Reflex oder gar in romantisch zu nennender Emphase, sondern weil sich hier alle Formen, Farben, Fantasien, weil sich Motive und Strukturen, Vokabular und Kolorit und mithin alles, was der Künstler sieht und was ihm wert erscheint, ein Bild zu machen und ihm doch stets ein Rätsel bleibt, seit jeher aufgehoben und gespiegelt finden. Und in der Tat schlägt sich Gehrmanns hier zum Ausdruck kommende Haltung zur Welt und zur Natur denn auch in seinem aktuellen Schaffen nieder.

Der Weg aber zu den noch immer landschaftlich motivierten, wesentlich von einer Reise nach Vancouver Island inspirierten Werken der vergangenen zwei Jahre war trotz derlei offen liegender Kontinuitäten und Verweise weit. Und bestimmt von konzeptuellen, vornehmlich den Umständen geschuldeten Entscheidungen. Bezeugen doch die in Öl auf Papier entstandenen Bilder wie „Cowichan“, „o. T.“ oder auch „Nanaimo“ in Öl auf Holz – dem wie befreiten, zunehmend abstrakteren und spontan anmutenden Charakter der Arbeiten zum Trotz – eine vergleichsweise reflektierte Herangehensweise des Künstlers an sein Thema.

Hatte doch Gehrman auf seiner Reise zu den Regenwäldern im äußersten Westen Kanadas schlicht kein Material, nicht Farbe noch Papier dabei und bediente sich stattdessen der Fotokamera als Skizzenbuch für die konzentrierte Arbeit daheim im Atelier. Ein erstaunliches Vorgehen für einen Maler, dem die Natur weniger Ansicht, weniger Prospekt vorstellt, die es in ihrer konkreten Erscheinungsform auf Holz, Papier und Leinwand abzubilden gälte, als sie vielmehr unmittelbar mit Pinsel, Rakel und dem Spachtel wesenhaft als ein Zusammenspiel aus Linien, Farbe und Struktur zu fassen.

Allein, bei Gehrman findet sich das Interesse am Detail, an Fragment und Ausschnitt und Natur zunächst immer schon in seinem Skizzenblock gespiegelt. Als Archiv, als Form- und Materialsammlung auf dem weiten und kaum einmal vorhersehbaren Weg zum Bild. Weil er nun einmal „immer etwas vor sich haben will“, wie Gehrman sagt, wenn sich der Künstler an die konzentrierte Arbeit macht.

In den immergleichen, zu einer anderen Tages-, einer anderen Jahreszeit, bei anderem Licht, mit leicht verschobener Fokussierung und mithin in der nach dem Prinzip Collage vorgenommenen Verschneidung unterschiedlicher Kontexte erst findet der Künstler Mal um Mal zur Komposition und zum Bild. Und für die neuen, teils stattlichen, teils bescheidenen, mitunter freilich auch schon mal gewaltigen Formate, gilt das in noch verstärktem Maße. Dabei zeigen insbesondere die Papierarbeiten, wohin die Reise geht.

In erster Linie Studien, kaum mehr, sind Gehrman diese vorwiegend als Hochformate organisierten Blätter. Doch ein Quantum weniger Bescheidenheit erscheint hier durchaus angebracht. Denn so frei, so selbstvergessen und spontan, so malerisch vor allem war diese Malerei bislang wohl nie. Und eines Tages, denkt man vor der überwältigenden Fülle der jüngsten Papierarbeiten, braucht es selbst Gehrman geliebte Bäume aus dem Garten für diese Malerei nicht mehr.

Ist doch längst schon alles da, nun einmal mehr in neuem Licht. Buchstäblich. Das Ergebnis ist im Grunde nichts als Klang. Als Ton und Rhythmus, Variation und Wiederholung und Verdichtung; das Ergebnis sind komprimierte, Flechten, Moose, Bäume, das Meer und endlich dieses große, herrlich intensive Leuchten verwebende Tableaus. Wie geträumte, der Natur zwar allemal entlehnte, indes von den Gleichzeitigkeiten, Verwerfungen und Überlagerungen jeglicher Erinnerung entworfene Räume, die Gültigkeit behaupten über die unmittelbare Wahrnehmung hinaus: in der Kunst und in der Welt der Malerei. Kein Zweifel, mit „Nanaimo“, „Clayoquot“ und „Coquitlam“ zeigt sich Eckhard Gehrman dichter dran am rätselhaften Wesen der Natur denn je.

Christoph Schütte